Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 16 (1860)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheirl.

16. Bd. 1860.

№ 42. 20. Oktober.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Leitartikel der Neuhonolulu-Times vom 22. Oktober 2860.

Beleuchtung, Erleuchtung, Aufklärung ist das Losungswort aller Zeiten.

Wir dürfen uns Glück wünschen in diesem Kampf gegen die Finsterniß in neuester Zeit wieder einen wichtigen Sieg errungen zu haben; — wir dürfen stolz darauf sein in der Epoche zu leben, wo die seit beinahe einem Jahrtausend verlorengegangene Kunst wieder entdeckt wurde, das Leuchtgas in fester und tropfbarflüssiger Form herzustellen und in dieser Gestalt zum Zwecke der Beleuchtung unsrer Wohnungen und Straßen zu verwenden.

Mit vollem Recht begehen wir den heutigen Tag, an welchem diese wichtige Entdeckung in unsrer Stadt zum ersten Mal wieder zur allgemeinen Anwendung kommen soll, als einen Festtag.

Es wäre gewiß überflüssig die Uebelstände alle weitläufig hervorzuheben, welche mit der alten Beleuchtungsmethode mittelst Gas verbunden sind. Wer ist nicht schon vom übeln Geruche des Leuchtgases belästigt worden? Wie viele Unglücksfälle hatten wir nicht zu bedauern: — Erstickungen, hervorgerufen durch Ausströmung des Gases in Schlafzimmer, — Explosionen, durch welche schon unzählige Menschen das Leben verloren haben oder fürchterlich verstümmelt wurden! Hier ein verzweifelndes Elternpaar, welches am Morgen seine sechs hoffnungsvollen Kinder todt in ihren Betten findet, — dort ein Haus, das mit sammt seinen Bewohnern in die Luft springt, — da ein Theater, welches mit Hunderten erst noch fröhlicher und lachender Menschen in Asche verwandelt wird, ein Raub der so leicht entzündbaren Feuerluft! — — Ziehen wir den Vorhang der Vergessenheit über diese Schauerscenen, die nun, Dank der neuen Erfindung, nicht mehr wiederkehren werden. —

Wären es aber auch nur die Unbequemlichkeiten ohne Zahl gewesen, welche mit der alten Gasbeleuchtung verbunden waren, so hätten wir schon Grund genug uns über den wieder entdeckten festen und tragbaren Leuchtstoff öffentlich zu freuen. Wie umständlich war nicht dieses tägliche Auf- und Zudrehen der Leitungshähne! Wie unbequem der Umstand, die Lichtflamme stets nur an einem bestimmten Orte des Zimmers zu haben! Wie störend das so häufig wiederkehrende durch Beschädigung der Apparate veranlaßte plötzliche Auslöschen aller Lichter der Stadt, da sich dann die ganze Bevölkerung, mitten in ihren Beschäftigungen, unversehens in ägyptische Finsterniß versetzt sah! — Und dann der Druck und Zwang, welchen die mächtige und reiche Gesellschaft, die das allgemeine Lichtmonopol

an sich gerissen hatte, auf sämmtliche Bürger auszuüben sich unterstand!

Mittelst der Einführung der Leuchtstengel, welche die Alten „Kerzen" hießen, und der Tropfgasapparate, vor tausend Jahren mit dem drolligen Namen „Lampen" bezeichnet, ist plötzlich all' diesen Uebelständen abgeholfen. Der Leuchtstengel, ein länglicher Cylinder von festem Gas, welches aus gereinigtem Ochsen- und Hammelfett fabrizirt wird und durch dessen Mitte eine baumwollene Schnur läuft, verursacht weder Erstickungen noch Explosionen; jeder kann seinen Leuchtstengel anzünden und auslöschen wann er will, ohne lästige Kontrolle; jeder kann ihn hinstellen, wohin er will, was vermittelst einer sinnreichen Vorrichtung, „Kerzenstock" genannt, ermöglicht wird; jeder kann sich einen beliebigen Vorrath solcher Leuchtstengel anschaffen und sein Haus erhellen, ohne von der Willkür einer Gasgesellschaft abzuhängen. Will Einer seinen Leuchtstengel löschen, so braucht er keineswegs ein halbdutzend Hähne mit Anwendung menschenmöglicher Vorsicht zuzudrehen und dann finster nach dem Bette zu tappen; sondern er stellt seinen „Kerzenstock" ganz einfach auf das Nachttischchen, ergreift mit zwei Fingern eine kleine compendiöse, einer Scheere gleichende Maschine, die unsre Urahnen mit dem Worte „Lichtputze" so wahr als poetisch bezeichneten, und schneidet damit die aus dem Leuchtstoffcylinder herausragende Baumwollenschnur ab, wonach die Lichtflamme sogleich verschwindet. Nach einiger Uebung wird Jedermann ohne Mühe diesen Handgriff leicht erlernen. Nicht minder bequem und zweckmäßig sind die Tropfgasapparate, welche die Alten „Lampen", „Ampeln," auch „Laternen" nannten und deren äußerst merkwürdige Construktion nun wieder entdeckt worden ist. In ein Gefäß wird tropfbarflüssiges Gas gebracht, welches man aus dem Samen einer gelbblühenden Pflanze gewinnt und das den Alten unter dem Namen „Lewatöl" bekannt war. In dieses flüssige Gas wird ein röhrenförmiges Baumwollengewebe getaucht und dann mittelst Rädchen, Hebeln und Röhren, sowohl die Gasflüssigkeit als das Baumwollengewebe nach Bedürfniß regulirt. Genanntes Gewebe, im Alterthum „Docht" genannt, wird bei einbrechender Finsterniß mittelst eines Streifen Papieres, den die kunstsinnigen Alten mit zierlichen Farben bemalten, wohl auch mit einem sinnreichen Verse beschrieben und wahrscheinlich deßhalb „Fidibus" nannten, angezündet. Der Tropfgasapparat verbreitet ein sehr mildes Licht, welches den Augen viel weniger schädlich ist, als die grellweiße Luftgasflamme.

Wir können uns nicht enthalten zum Schluß dieses Artikels unsern Lesern noch eine auf diesen Gegenstand bezügliche Legende mitzutheilen, die einer unsrer Alterthumsforscher in einem alten Codex aufgefunden hat.

Vor mehr denn tausend Jahren lebte in Neuhonolulu ein großer Philosoph, der sich die Aufklärung und Erleuchtung seiner Mitbürger zur Lebensaufgabe gemacht hatte und der erste Erfinder der Tropfgasapparate gewesen sein soll. Man nannte ihn deßhalb in der bilderreichen Sprache jener Zeit den „Ampelenwirz". Im Theater, an allen öffentlichen Versammlungen der Bürger, sogar bei den öffentlichen Tänzen und Lustbarkeiten ließ der „Ampelenwirz" sein Licht leuchten und verbreitete Helle in seiner Vaterstadt. Damals lebte in den Niederlanden ein weiser Herrscher; da der Ruf des großen Philosophen zu seinen Ohren drang, ließ er ihn zu sich berufen und, nachdem derselbe die gesammten Niederlande mit dem sinnreichen Beleuchtungsmittel versehen hatte, ernannte er ihn zum Admiral und General über seine Land- und Seemacht. In hohem Alter und nachdem er unermeßliche Reichthümer gesammelt, kehrte General Wirz (auch Würtz) in seine Vaterstadt zurück und verwendete einen Theil seines Vermögens zu öffentlichen Denkmalen. Das honolulesische Nationalmuseum, dessen herrliche Trümmer uns noch heute mit wehmüthiger Bewunderung erfüllen, soll den heimgebrachten Reichthümern dieses großen Honolulesen, des Generals und Philosophen Würtz, von den Dichtern „Ampelenwirz" geheißen, — diesen genialen Erfinder der verloren gegangenen und endlich wieder entdeckten Kunst Licht ohne Gas zu erzeugen, seine Entstehung verdanken.

Illustrirte Zeitgeschichte.

Allhier, mein liebes Publikum, ist zu sehen, wie der gewaltige Feldherr Stürow eine von der Bedienung verlassene Kanone ganz allein aus dem berühmten Vorpostengefecht vor Capua wegträgt. Die Ballen links und rechts bedeuten die vielen hundert Kugeln, welche die Neapolitaner auf den großen Feldherrn abgeschossen haben. Die Kugeln aber, gescheider als ihre Herrn, lassen aus Respekt vor dem großen Krieger diesen unverletzt und begnügen sich, ihm die Pferde unter dem Leibe weg zu schießen. Das Publikum wird ersucht zu bemerken, daß bereits drei Thiere dieses beneidenswerthe Loos getroffen hat.

Feuilleton.

Gespräch aus der Gegenwart.

Meier: Also ist doch eine Note angekommen vom Thouvenel wegen der Walliser-Fahnen-Geschichte.

Dreier: Das nimmt mich gar nicht Wunder. Diese Note ist die Antwort Napoleons auf einen Brief, den ihm der Engländer Palmerston schickte.

Meier: Das ist denn doch eine curiose Briefstellerei. Ein guter Freund schreibt mir aus England, und ich antworte dafür einem andern guten Freund in der Schweiz.

Dreier: Das nennt man eben Diplomatie; aber das versteht Euereiner nicht. Sieh, der Palmerston stellte dem Napoleon eine Rechnung über Guthaben der Schweiz. Da standen darin die Annexion des Chablais und Faucigny, der Hafen von Thonon, die 50,000 Franzosen, Beobachtungsarmee in den sogenannten neutralisirten Provinzen und anderes mehr.

Meier: Ja so, und da hat denn der Napoleon dem Bundesrath geschrieben, daß er das Guthaben anerkenne.

Dreier: Im Gegentheil. Er hat dem Bundesrath das Soll der Schweiz gegenüber Frankreich eingegeben. Da stand darin sein Guthaben für

die Fahne von Gex, das Guthaben für das Fähnlein von Ouchi, ein drittes für die Fahne von Sitten, dann kommen noch andere Posten für den geprügelten Franzosen am Genfersee, vom berühmten Capitain Cormoret 2c.

Meier: Das stellen wir einfach unkanntlich.

Dreier: Der Kaiser versteht das anders. Er will dem Palmerston sagen: Ich habe eigentlich vollkommenes Recht, die Stadt Genf zu annexiren, denn 1) sind sie grobe Aufbegehrer und ich bin sehr höflich, 2) habe ich 600,000 Soldaten und sie nur 100,000. Ich stelle also mein Guthaben dem Guthaben der Schweiz gegenüber und sage einfach: Null von Null geht auf. Das heißt die Schweizer kriegen vom Chablais und Faucigny nichts, und von der ganzen Neutralitätsgeschichte am Genfersee will ich auch nichts wissen.

Meier: Das ist aber entsetzliches Unrecht.

Dreier: Habe nichts dagegen, aber du wirst sehen, Napoleon macht noch großes Rühmen von seiner Milde, daß er uns nicht noch mehr genommen.

Meier: Mein Trost ist: Der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht.

Dreier: So denken noch viele; aber Keiner wagt eben einen Stein nach dem Krug zu werfen.

Aus dem Kriegerleben.

Ein Civilist galoppirt spät durch Nacht und Wind bei einem Vorposten vorbei.

Schildwache: Halt, werda!

Civilist: Ich habe beim Eid nicht Zeit zu antworten, sollte schon vor einer Stunde zu Hause sein (galoppirt weiter).

Bitte.

Unterzeichneter ersucht die eidgenössische Postverwaltung um gefällige Nachricht, wo die Originalurkunde des eidgenössischen Fahrpostgesetzes vom 25. August 1185 (vide Bundesblatt 1860, II. 197) zu finden sei. Es ist dieß wohl die einzige Urkunde dieser Art und dieses Alters, die noch in Kraft besteht, und sowohl des Inhalts als der Namen der Angestellten und Zeugen und der Siegel wegen sehr merkwürdig; kann auch Aufschluß über staatliche Verhältnisse der voreidgenössischen Periode geben.

Basel, October 1860.

V. Morgenstern,
Reichshistoriograph a. D.

Immergrüne Tischgespräche.

Eusebi: Der Letzt hat noch nicht g'schossen im italienischen Stiefel drunten; der Papst schreibt an alle katholischen Mächte und protestirt.

Hilari: So? Das kommt sauber ausen, wenn der heilig Vater selber protestantisch wird!

Hilari: Weißt du, warum die Bielerseebahn noch nicht eröffnet ist worden?

Eusebi: Denk', weil sie noch nicht fertig ist, — oder vielleicht wegen dem bekannten Ueberfluß an Geldmangel?

Hilari: Nä-ä! Sie hätten schon fertig werden können. Aber sie wollen warten bis der neue Wein aben geführt ist. Sie förchten, wenn öppen ein Faß rünnen würde, so könnte es die Schienen zerfressen.

Auch ein Vorschlag.

Ist nundig im blauen Leist die Frage in Dischgursion gekommen, was mit den alten Gaslaternen anfangen, wann einmal alle Gasbeck eingerichtet und alle Kalaber (habe mich von sachkundiger Seite belehren lassen, daß man nicht „Kannenlapper" sagt) aufgestellt und geglast sind. Bin der ohnmaßgeblichen Meinig, daß man die Ampeli, trübseligen Angedenkens, als eine merkwürdige nunmehr aussterbende Sorte von Schiinwürmli in das ausgestopfte Vögelmauseum verehre. Was dann die Laternengestelle anbetrifft, so mag man sie mira an die Miteidgenossen von Uri zum Präsent schicken, wie es die Herren von Basel gemacht, oder wo sonst öppen große Finsternuß herrscht.

Der bekannte höchgestellte
Honolules.

Muster-Annonce:

In Utznach ist ein schönes Gut sammt 15 Klaftern Heu aufzuätzen.

(Neue Glarnerzeitung Nr. 81.)

Allerneueste wichtige Nachricht aus Italien.

Telegraphische Depesche: Vor Capua: Soeben ist dem berühmten General Rüstow wieder ein Pferd unter dem Leibe erschossen worden. Ist bereits Nr. 4.

Briefkasten. H. F. Merci! — Karthäuser. Benutzt, wie Sie sehen. — F. J. Heinrich ist zwar nicht „gestämpfelt", hat aber für dießmal allen Respekt vor dem „Stämpfel". —

Verlag von Jent & Haßmann. — Solothurn. — Druck von J. Haßmann, Sohn.